



Die „Zeitbilder“ erscheinen wöchentlich als Unterhaltungsbeilage zu einer großen Anzahl abonnerter Zeitungen in allen Teilen Deutschlands.

Insertionspreis: die 5 gefaltete Nonpareilzeile Mk. 1.50, bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

1902. Nr 517

## Der Glaube.

Was Glaube ist? Der Himmelsstrahl,  
Der mit beruhigendem Licht  
Durch schwarze Schicksalsflöte bricht:  
Das selbsterkämpfte Ideal



## Hohe Schule.

Roman von C. von Dornau.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mademoiselle Héricourt wandte sich freudeträuschend um.

„Le voilà, ce m'ochant docteur.“ rief sie der Nichte zu.

Lola sah zerstreut von ihrem Buche auf.

„So? Dr. Liders?“ sagte sie gleichgiltig.

Die lebhafteste, alte Dame stieß einen Seufzer aus und zuckte resigniert die Achseln.

„O, Sie sind trop ennuyante, meine Liebe! Alles ist Sie gleichgiltig heute; 'aben Sie denn gar kein sentiment?“

Vergerlich trat sie in das kleine Wohnzimmer zurück und ging den beiden Besuchern entgegen. Es war schade, daß Dr. Liders sie sogleich in ein lebhaftes Wortgefecht verwickelte, sonst hätte sie sehr leicht die Beobachtung machen können, daß ihrer schönen Pseudonichte durchaus nicht gleichgiltig sei und es ihr nicht an „sentiment“ fehle. Dafür sprach wenigstens entschieden die glühende Röte, die in diesem Augenblicke das blaße, stolze Angesicht überflutete, und das Beben der schlanken Mädchenhand, die Bergen fest mit seiner freien Hand umschloß.

Nur wenige bedeutungsvolle Worte wechselten sie: „Es geht Ihnen doch gut?“ — „Ich danke sehr, ja.“ — „Ich sorgte mich um Sie!“ — „O, dazu war gar kein Grund!“ Dann zog Lola die Hand zurück, die er noch unbewußt festhielt, und wandte sich mit niedergeschlagenen Augen ab. Und Herr von Bergen begrüßte die alte Französin mit einer so unhlenden Heiterkeit, einer fast übermüthigen Laune, und sah so unbeschreiblich glücklich aus, als die muntere Dame ihn von ihrem völliigen Wohlergehen berichtete, daß Dr. Liders den so unerblicklich Bewanderten ganz betroffen von der Seite anblickte. Sie standen jetzt alle vier

in der Veranda, die durch ihr vor springendes Dach vor dem Regen völlig geschützt war, und Mlle. Héricourt warf soeben die Frage auf, was sie nun anfangen sollten, um die Nachmittagsstunden angenehmer zu verbringen.

„D'abord mir aber trinken café!“ sagte sie in bestimmtem Tone.

„Léonore wollen —“

„Du sprachen mit die alte Nichte?“

„Wir wollen 'aben ein charmante petite feste auf diele Balkon!“

Lola hat schweigend dagestanden und fuhr bei der plötzlichen Anrede leicht zusammen.

„Was soll ich thun, Tantchen?“

fragte sie zerstreut.

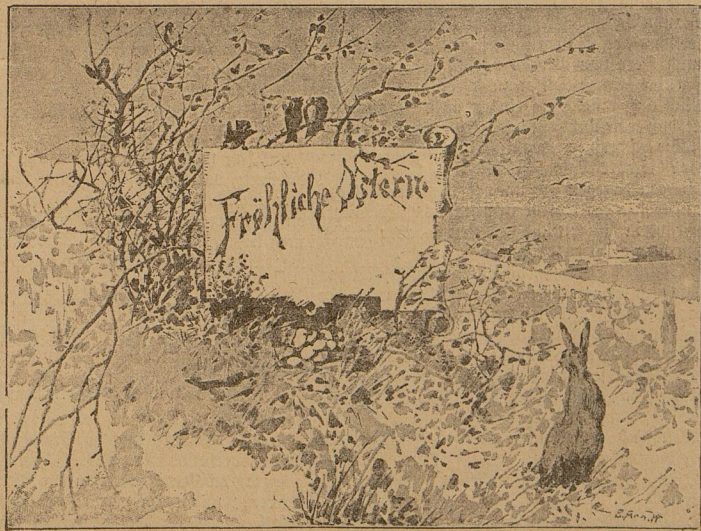
„C'est incroyable on effet.“

rief die alte Französin entriistet; „'aben Sie denn geschlafen? Ich werde gehen selber lieber bestellen den Kaffee für uns alle, ma petite; vous êtes vraiment un peu trop distraite aujourd'hui!“

„Aber Tantchen!“ bat das Mädchen verlegen;

„ich bitte Dich sehr um Verzeihung — ich werde sofort alles besorgen — überlasse es mir mir!“

Sie huschte mit glühenden Wangen hinaus, und Mlle. Héricourt lud befriedigt die Herren ein, Platz zu nehmen. Sie zog einen runden, altmodischen Tisch auf die eine Seite der geräumigen



Veranda, und Bergen sprang herzu und half ihr mit ungewohnter Lebhaftigkeit, ein gemüthliches Plätzchen zu arrangieren.

Dr. Liders aber stand wieder mit bei ihm gänzlich ungewohnter Regungslosigkeit nachdenklich

der Brüstung der Veranda und sah seinen Patienten prüfend an. Den klugen, scharfen Augen des jungen Arztes war Lolas besangenes Erörtern ebenso wenig eingangen, wie der lange, heiße Blick, den Bergen der Hinauseilenden nachgesandt hatte. Unwillkürlich spitzte Dr. Lüders die Lippen zu einem leisen Pfiff, und dann rieb er sich mit einem sehr schlauen Lächeln die Hände.

„Um was freuen Sie sich so, docteur?“ fragte Mlle. Héricourt.

„Um was? Um den Kaffee!“ versetzte Dr. Lüders pfifflig.

Und dabei entwickelte sich in seinem regiamen Gehirn ein kleines, niebliches, allerliebstes Pländchen; „da wollen wir mal ein bisschen den hübschen Schüngel spielen!“ dachte er.

Lola erschien jetzt wieder in der Thür des Wohnzimmer, gefolgt von der Koffette, die ein großes Kaffeebrett trug. Sie selbst hielt einen hochbepackten Kuchenteller in den Händen und zeigte ihn mit einem schelmischen Lächeln der alten Französin. Fünf Minuten später saß die kleine Gesellschaft in gemüthlichem Gespräch um die dampfende Kaffeetafel. Es war gerade kein Mokka, den die brave, alte Pfarrersköchin bereitet hatte. Aber dem verwöhnten Gaumen des reichen Großgrundbesitzers hatte trotzdem noch nie eine Tasse Kaffee so gemundet, wie die, welche ihm heute von zwei schlanken, weißen Händen gereicht wurde.

Dr. Lüders lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück.

„So!“ sagte er höchst befriedigt. „Das war ja ein wahrhaft reizendes Kaffeständchen. Unter dem Einfluß dieses vorzüglichen Getränkes habe ich eine ebenso vorzügliche Idee gefaßt. Aber ehe ich ihr Ausdruck gebe, möchte ich eine Gewissensfrage an Fräulein Alster richten. Meine Gnädigste! Hand aufs Herz! Können Sie — schreiben?“

Mlle. Héricourt sah den Sprecher sehr verblüfft an; sie hatte seine Rede nur zur Hälfte verstanden. Auch die beiden Andern blickten erstaunt empor. Dann lachte das Mädchen hell auf.

„Chinesisch oder Sanskrit nicht,“ versetzte sie heiter; „aber deutsche Lettern vermag ich allenfalls zu formen. Wünschen Sie eine Probe meiner Schreibfähigkeit?“

„Ich bitte dringend darum — ich denke mir, daß Sie eine ganz wunderschöne Schrift haben — ich zum Beispiel schreibe ganz sauberhaft, fast unleserlich — es ist eben nicht jedem gegeben. Nun hat mich Herr von Bergen vorhin gebeten, einen Brief in unerjtem Diktat zu schreiben — ich bin natürlich auf seine Bitte eingegangen — aber ich fürchte, daß er sie nur laute de dieux gestellt hat —“

„Sie schreiben wohl nicht gerne, Herr Doktor?“ fragte Lola schelmisch.

Bergen dagegen sah unangenehm berührt auf. Worauf wollte der Doktor nur hinaus? Er konnte doch Fräulein Alster nicht zumuten — aber freilich — ihm war alles zuzutrauen!

„Schieben Sie mir, bitte, keine selbstkühnigen Absichten unter, gnädiges Fräulein!“ warnte der Doktor gekränkt. „Ich würde nur Mlle. Héricourt zu Gefallen auf diese Vergnügen verzichten und ihr eine Partie Piquet vorschlagen, während Herr von Bergen Ihnen seinen Brief diktiert. Vorausgesetzt natürlich, daß Sie diese Freundlichkeit haben wollen!“

Lola sah verlegen zu Bergen hinüber, der noch immer schwieg.

„Ich weiß wirklich nicht —“ begann sie zögernd.

„Ich würde mir nie erlauben, dem gnädigen Fräulein ein solches Opfer an Zeit und Geduld zumuten Doktor!“ sagte Bergen hastig und stürmisch. „Nebst telegraphiere ich an meinen Vater, daß ich ihn sofort hier erwarte!“

„D wenn es nur das ist, Herr von Bergen, ich schreibe sehr gern einen Brief für Sie!“ rief Lola

mit bewegter Stimme. „Ich wagte nur nicht, mich ohne weiteres als Schreiberin anzubieten, da es sich um wichtige Angelegenheiten handelt; ich dachte, eine Fremde dürfte nicht —“

„Das haben Sie wirklich gedacht?“ fragte Bergen halblaut, mit einem tiefen Blick.

Lola erhob sich erröthend und räumte hastig das Kaffeegeschir zusammen; der Doktor half ihr dabei mit der Gewandtheit, die ihm in den meisten Dingen eigenthümlich war.

„So!“ das geht ja ganz herrlich!“ sagte er sehr befriedigt; er kam sich ungemein schlau vor in diesem Augenblicke. „Glücklicherweise ist die Veranda groß genug, daß die beiden Parteien sich gegenseitig nicht stören. Ich schlage vor, daß Mlle. Héricourt hier am Tisch sitzen bleiben, und die beiden andern Herrschaften sich auf der entgegengesetzten Seite der Veranda niederlassen. Ausgezeichnet! Ihr lebenswürdiger Sekretär, Herr von Bergen, holt schon die nötigen Schreibrequisiten — Mademoiselle, wollen Sie geruhen — voulez — vous reposer — was heißt noch gleich sich niederlassen — ach so — et vous coucher — ich bin bereit!“

Es wurde eine äußerst vergnügte Partie Piquet, die sich da jetzt auf der einen Seite der Veranda entwickelte. Am andern Tische ging es viel ruhiger zu. Das junge Mädchen saß erwartungsvoll vor dem weißen Briefbogen, die Feder in der Hand, und sah fragend zu Bergen hinüber. Er saß ihr stumm gegenüber und blickte nachdenklich auf das Federmeßerchen, das er spielend zwischen den Fingern drehte.

„Es handelt sich um die Beantwortung eines Briefes, den ich erst heute früh erhalten habe, und der augenblicklich erledigt werden muß,“ sagte er endlich aufblickend. „Ich sah mich daher gezwungen, mir Dr. Lüders' Hilfe zu erbitten, so peinlich es mir, offen gestanden, auch war, ihm einen Einblick in die Verhältnisse zu gewähren — aber was sollte ich thun? Meine Hand wird noch wochenlang nicht zu gebrauchen sein — und nun erweisen Sie, gnädiges Fräulein, mir durch Ihre Güte einen so großen Gefallen. Es ist mir vorhin wirklich ein Stein vom Herzen gefallen, daß ich den guten Doktor nun nicht einzuweisen brauche — je weniger Fremde um diese Angelegenheit wissen, desto besser ist es!“

Er hatte halblaut gesprochen, und sein Blick ruhte unverwandt auf ihr — ihre Augen hatten sich längst gesenkt; „jetzt sah sie erstaunt schnell auf, und öffnete die Lippen zu einer Entgegnung, doch der tiefe, forschende Blick dieser ernsten Männeraugen ließ sie schweigen.

„Ich möchte diese Zeilen am liebsten jemand diktieren, der wirklich ein wenig Anteil nimmt an mir und der Familie, der ich angehöre — nicht einem ganz gleichgültigen Fremden,“ fuhr Bergen noch leiser sprechend fort; „ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, diese Hoffnung zu hegen —“

„Ich — ich schreibe sehr gern — diesen Brief für Sie,“ stammelte das Mädchen kaum hörbar. Sie sah schon zu ihm auf, ihre Augen begegneten sich und tauchten tief in einander. Bergen beugte sich hastig vor.

„Lola!“ kam es wie ein Hauch von seinen Lippen.

„Ist der Tinte auch gut?“ rief Mlle. Héricourt sich umdrehend. Dr. Lüders hatte eben halblaut gesagt: „da stehe ich recht in der Tinte mit meinen Karten,“ und dabei war es der Dame aufs Herz gefallen, daß ihr Reisetintensiß sehr lange nicht frisch gefüllt worden sei.

Lola tauchte hastig die Feder ein.

„Ausgezeichnet!“ rief sie aufs Geratewohl. Und dann erböte sie tief und schrieb schnell oben auf die erste Seite: Walddorf, Sonntag, den 30. August,

„Wenn Sie jetzt diktieren wollen!“ sagte sie dann schüchtern.

Bergen war aufgestanden und hatte sich mit verchränkten Armen neben ihrem Plaze an eine Säule gelehnt, die das Dach der Veranda trug. Er fühlte, daß er nicht zusammenhängend würde denken und sprechen können über fernliegende Sachen, solange er dies schöne Anblick vor sich hatte, über das heute Erblaffen und Liebliches Erörtern in jähem Wechsel jagten. Er sah klar in den fallenden Regen hinaus und sprach langsam, aber ohne sichtbares Zögern, nur von Zeit zu Zeit eine kleine Pause machend, um der Schreiberin Muße zum Vollenden der einzelnen Sätze zu verschaffen:

„Mein lieber Franz!“

Du wirst nicht sonderlich erstaunt sein, wenn ich Dir sage, daß mich Dein heute empfangener Brief aufs unangenehmste und schmerzlichsie überrascht hat. Am liebsten wäre ich sofort zu Dir geeilt, um persönlich Deine Angelegenheit mit Dir zu besprechen. Da dies nicht angeht, weil ich mich, wie Du von meiner Mutter ja erfahren hast, um meines Unglücksfalls willen hier noch in ärztlicher Behandlung befinde, muß ich diesem Briefe alle meine schweren Sorgen und Befürchtungen anvertrauen. Du bist erst dreißig Jahre alt, ich bin fast fünfzig Jahre älter als Du, und Du hast mir stets freiwillig die Stelle eines brüderlichen, oder vielmehr väterlichen Freundes und Beraters eingeräumt — so darf ich Dir nicht verschellen, daß Deine Verlobung mit der von Dir genannten Dame mir als ein großes, persönliches Unglück für Dich und eine Verfindigung an unsern ganzen Familie erscheinen würde. Du kennst ja die strengen und die festen Ansichten über die Frauen, zu denen ich mich mein Leben lang bekannt habe. Sie waren die unser Väter, dieses herrlichen Brüderpaars — sie sollen in den Söhnen der zu früh Verstorbenen weiterleben! Du hast in unsern beiden Vätern das Vorbild, edelster, reinster Weiblichkeit — wie willst Du ihnen und mir, der ich jetzt der Chef unseres Hauses bin, zumuten, eine solche Dame als Angehörige in unsre Familie aufzunehmen?! Nicht ihre bürgerliche Geburt nimmt mich gegen sie ein. Das wäre ein Vorurteil, das Du vielleicht mit Recht „veraltet“ nennst; aber sie ist eine Schauspielerin, lieber Franz, und in diesem einen Worte liegt für mich eine völlige Verurteilung Deines Heiratsprojektes. — Ein Bergen heiratet keine Frau, die auf der öffentlichen Schaubühne gestanden hat. — Was heißt es dagegen, wenn sie, wie Du sagst und wie ich gern glauben will, aus guter Familie, Tochter eines Professors und von makellosem Rufe ist? Sie hat doch jahrelang in einer höchst exponierten Stellung gelebt, Versuchungen ausgekostet, von denen ein in vornehm stiller Häuslichkeit erzogenes Mädchen nichts ahnt. Sie hat ihnen widerstanden und sich frei und rein zu erhalten gewußt — à la bonheur! Das ist sehr ehrenwert, aber es würde mir nicht genügen bei der Frau, die meinen Namen tragen soll! Schon dies Sichpreisgeben der öffentlichen Kritik, dies Herausstreten aus den Schranken, die meinem Gefühl nach dem wahrhaft vornehmen Weibe gezogen sind, dies freiwillige Sichzurückstellen, wären Thatfachen, die ich nicht überwinden würde — die Jungfräulichkeit der Seele muß darunter Schaden leiden! Noch einmal, mein lieber Vetter, prüfe Dich ernstlich, ehe Du diesen folgenschweren Entschluß faßt — noch ist es Zeit, nach dem, was Du mir schreibst; noch hast Du das bindende Wort nicht gesprochen, und ich werde es Dir nie vergessen, daß Du vorher meine Ansicht, meinen Rat hast einholen wollen. Besprich Dich mit Deiner und meiner Mutter — sie werden beide

mir bestimmen — und lasse mich dann bald von Dir hören, daß Du diese Jugendliebe unserm Namen, den Traditionen unsrer Familie opfern willst. — Nenne die letzteren Vorurteile, wenn Du willst, ihre Berechtigung wirst Du bei ernster Selbstprüfung nicht bestritten.

In brüderlicher Zuneigung  
Dein Vetter  
Richard von Bergen."

\* \* \*

Schredlich muß das Empfinden des Verurteilten sein, dem das Todesurteil vorgelesen wird. Aber sich das Urteil selber schreiben müssen — ruhig und gleichmäßig schreiben und mit keiner Wimper zuden, während das Herz von Todesangst zusammengekrampft wird — das ist Höllequal. Das schöne, bleiche Gesicht, das sich über den beschriebenen Bogen neigte, während die schlanken Hände ihn zusammenfalteten, sah aus, wie aus Stein gemeißelt. Schatten des Todes hatten sich über die stolze Mädchenseele gelagert; wie eine Lähmung, eine tödtliche Erstarrung war es über das Herz gekommen, das noch vor wenigen Minuten so feig bange geklopft hatte. — Die strengen verurteilenden Worte, die der Mann da neben ihr gesprochen und die ihre kalten, bebenden Finger niedergeschrieben hatten, waren wie mit glühenden Leitern in Colas Gedächtnis eingebrannt; mit unheimlicher Deutlichkeit läuteten sie in ihrem Ohre wieder. Alles übrige, was gesprochen und gethan wurde um sie herum, ging achlos an ihr vorüber, wie ein wehenloser Traum. Unbeutlich nur empfand sie den ersten, fragenden, trauervollen Blick Bergens, als sie sich seinem lebhaften Danke so kühl und zurückhaltend entzog. Sie setzte sich neben die alte Französin, die jetzt eine Whispette arrangierte, und spielte, lachte und plauderte wie die andern. Nur sehr blaß sah sie aus, und die großen, ersten Augen blickten seltsam starr. Und dann gingen endlich die beiden Männer, und der schreckliche Zwang wurde von ihr genommen. Aber sie blieb auch dann fast und ruhig, und nur ein unfähig bitteres Lächeln lag um ihren feinen Mund, als sie den Davonziehenden nachblickte.

Im Laufe des nächsten Vormittags klärte sich das Wetter auf. Als infolge dessen die beiden Herren nach Tisch die alte Französin und ihre Nichte zu dem gewohnten Spaziergange abholen wollten, erregte die Nachricht, daß die beiden Damen auf eine briefliche Mitteilung hin plötzlich abgereist seien, die höchste Verwunderung des Dr. Müllers.

XI.

„Fräulein Mäier, die Signora läßt Ihnen sagen, daß sie sehr gern heute gegen Abend noch einen kleinen Spaziergang mit Ihnen machen würde, wenn Ihnen das recht ist! Sie möchten dann die Freundlichkeit haben, sie nach beendigter Probe abzuholen.“

„Ich danke Ihnen sehr, Mäier Beetz, ich werde mit Vergnügen kommen, sobald ich hier fertig bin!“

Ein schwaches Lächeln flog um Lola Müllers blaffen Mund, als sie dem Befehle freundlich zurücke. Dann wandte sie das Pferd in die Bahn zurück und ritt ruhig weiter. Der junge Mann, den sie als Mäier Beetz angedeutet hatte und der sich außer durch seinen Namen auch durch den fremdländischen Accent seiner Sprache als Engländer kennzeichnete, sah ihr gedankenvoll nach. In seinen schönen, schwarzen Augen lag ein glühender Schimmer und verklärte das blasse, spärliche Gesicht, das im gewöhnlichen Leben den Ausdruck stiller, fast melancholischer Ernstes trug. Seinem Verufe nach war Mäier Beetz der erste, hochgeschätzte Clown des Zirkus Ballini und entfesselte allabendlich wahre Laßjahren durch seine wunder-

vollen Kapriolen und Witze. Es war eins der wenigen Mitglieder der Gesellschaft des Direktors Ballini, denen die schöne Schulleiterin mehr wie einen höflichen Gruß beim Kommen und Gehen gönnte. Sie sprach oft freundlich in seiner Muttersprache mit dem sanften, stillen, jungen Menschen, und er lohnte ihr das durch eine fast unbegrenzte Dankbarkeit und Verehrung. Auch jetzt wartete er wieder gebuldig am Eingange der Manege, bis sie mit ihrer Reitübung fertig war. Er wußte, Fräulein Lola Mäier würde ihm erlauben, sie bis zu dem nahegelegenen, kleinen Hotel zu begleiten, in dem außer dem Direktor-Gepaare und einigen andern Mitgliedern der Zirkusgesellschaft auch Lola Mäier vorläufig Wohnung genommen hatte.

Sie hatte allerdings vor, sich so rasch als möglich eine kleine Privatwohnung zu besorgen, da Direktor Ballini den ganzen Winter über mit seiner Truppe in der großen und wohlhabenden Provinzialhauptstadt zu verweilen gedachte; es lag ihr vor allem daran, sich so unabhängig wie möglich von ihren Verursachern zu halten, mit denen sie eigentlich nur die täglichen Vormittagsproben und die abendlichen Vorstellungen zusammenführten. „Die Prinzessin“ nannten die andern sie halb ehrfurchtsvoll, halb spöttisch. Die schöne Witze, die sich auf dem Daßfeld Lorbeeren und Brillanten erwang, die solette „spanische“ Reiterin Sennora Dolores, deren Wiege an dem unromantischen Ufer der Panke gestanden, die Prima Gallerine Fräulein Foubis, die schon seit fünf- undzwanzig Jahren Prima Gallerina war — sie alle beehrten die stolze Kollegin mehr oder weniger mit ihrer Abneigung. Aber die besten Elemente unter den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft Ballini brachten ihr eine mit viel Respekt vermischte Zuneigung entgegen, und die Männer schwärmten fast ohne Ausnahme für sie, trotz der völligen Ausichtslosigkeit ihrer Bemühungen um die Günst der schönen Amazone — — kühl, stolz und unbeirrt war sie ihren Weg weitergegangen, und die Unruhe des heimatlosen Wanderlebens hatte die reine, weiße, weiße Stirn nicht getrübt. Ihr scharfer Verstand hatte den Schmutz, die Bescheidenheit, die Klippen und Untesen dieses Lebens sehen und erkennen gelernt; er zerlegte prüfend Wert und Unwert ihrer neuen Umgebung. Wer an dem feuchten, herben Mädchenherzen waren diese wechselnden Eindrücke spurlos abgeglitten, wie die Regentropfen von dem weißen Gefieder einer Taube. Die besonnene Ruhe, die sie als Reiterin zur Herrin selbst des stürzenden, wilden Pferdes machte, kennzeichnete sie auch im Verkehr mit den vielfach gearteten Männern, mit denen ihr Beruf und ihr öffentliches Auftreten sie in Berührung brachten. Dieselbe kalte Zurückhaltung, mit der die jugendliche Tochter des Oberst von Machingen den Offizieren seines Regiments entgegenzutreten pflegte und sich dadurch sehr ungerechtfertigterweise den Ruf einer „hochmütigen Kommandeurstochter“ erwarb, sprach aus Blick und Wesen der jungen Schulleiterin, und manche gallante Annäherung, manches lähne Wort verfehmte unwillkürlich vor dem hoheitsvollen Blick der ersten, dunkelgrauen Augen. Zähes Beharrungsvermögen noch mehr wie die Notwendigkeit des Lebenserwerbs hielten sie an dem einmal gewählten Verufe fest, auch als sie seine Schwächen immer klarer erkannte. So unruhig und wechselvoll ihre äußere Lebensführung gewesen war seit ihres Vaters plötzlichem Tode — an Colas innerem Menschen waren diese vier Jahre fast spurlos vorübergegangen.

Einmal — einmal nur in dieser Zeit war die kühlste, harmonische Stille ihres Wesens süßer, qualvoller, leidenschaftlicher Unruhe gewichen. Das war in dem stillen, sonnigen Augusttage gewesen, die über dem lieblichen Waldort geleuchtet hatten. Sie

waren unwiederbringlich dahin, diese seltsamen Sommertage — — der Herbst war gekommen und hatte das fröhliche Waldbesäen, die bunte Pracht der Blumen weiten lassen, und wie graue Herbstfäden hatte es sich auf Lola Müllers Herz gesenkt. —

Außerlich war sie fast ganz unverändert; nur ihr Lächeln war noch seltener geworden, und ein herber Zug hatte sich um den kleinen Mund gelegt. In ihrer ganzen Umgebung fühlte vielleicht nur der junge Engländer diese Veränderung, aber auch er, ohne sie zu verstehen. Er suchte ihr stillbeständig in wortloser Verehrung Unangenehmes aus dem Wege zu räumen und kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, wo immer er konnte, und war glücklich, wenn es seinen eifigen Bemühungen gelang, dies seltene, liebliche Lächeln hervorzuholten. Auch heute nachmittag hatte er vorsorglich die Frau des Direktors aufmerksam gemacht, welche herrlicher Septemberabend es doch zu werden verspräche, und daß ein kleiner Spaziergang durch die berühmten schönen Promenaden ihres neuen Wohnortes ihr und Fräulein Mäier gewiß gut thun würde. Heute Abend war ja noch keine Vorstellung, da der Zirkus erst gestern, spät in der Nacht, eingetroffen war, und der Direktor noch mit den majestätischen und Ballasteinrichtungen der großen Ausstattungsphantome bis spät Abends heute vollauf zu thun hatte, wenn morgen, am ersten Oktober, die Großstadt-Vorstellung stattfinden sollte.

Lola war nicht in diesem Ausstattungsstücke beschäftigt. Sie hatte vor vier Jahren bei der Aufstellung des Kontraktes als ausdrückliche Bedingung angegeben, daß sie nur als Schulleiterin verpflichtet sein wolle und zu keiner andern Vorstellung herangezogen werden dürfe. Der Direktor hatte sich bedingungslos ihrem Verlangen gefügt — er war so überaus glücklich, noch nicht vor der Saison an Stelle einer früheren ersten Schulleiterin einen so glänzenden Erfolg engagieren zu können, daß er noch ganz andere Verpflichtungen eingegangen wäre, hätte die junge Dame hier es gefordert. Und bis jetzt hatten beide Teile den Kontrakt nicht zu brechen gehabt. Der brave Direktor hatte unendlich viel Vergnügen mit seinen „Damen von der hohen Schule“, wie er sie nannte, gehabt; die eine war ihm mit einem Jongleur und der Tagesklasse durchgebrannt; eine andere hatte sich mit einem reichen Meggermeister in München verheiratet; die dritte hatte sich bei einem flotten Sektouper eine Zungenentzündung geholt und war mitten in der Saison kontraktbrüchigerweise gestorben. Fräulein Mäier that nichts von den dreien, ritt nach wie vor musterhaft ihre Pferde vor, erwies sich infolge ihrer Kunst und ihrer Schönheit als ein dauernder Kassenmagnet und setzte allen mehr oder minder verkappten Anwerbungen eine eiserne Gleichgültigkeit entgegen. Direktor Ballini aber liebte sich vergnügt die Hände und behandelte seine reizende Untergebene mit ausgesuchter Zuverlässigkeit, ja, mit einer an Ehrfurcht grenzenden Hochachtung. Er kannte ja auch ihren wirklichen Namen, den er freilich strengstens geheim halten mußte, dämpfte in ihrer Gegenwart seine laute Stimme zu sanfterm Tonfall und pflegte oft zu seiner Frau zu sagen: „Ja, das Blut! Das vornehme Blut! Das läßt sich nun mal nicht verleugnen! Wie sie mich behandelt! Wie eine Prinzessin ihren Hofmarschall! Und man fühlt sich wahrhaftig noch geehrt dadurch! Als ob es wirklich so wäre! Wunderbar!“ Es gehörte allerdings eine ans Wunderbare grenzende Phantasie dazu, um in dem kleinen, rotbackigen, quackelbrennen Manne mit der drohenden Stimme und den feurig farbenprächtigen Schöpfen eine Reue mit einem fürstlichen Hofmarschall zu entdecken!

Die These von dem Blut, das sich nicht verleugnen läßt, war ein Lieblingschema des Direktors. Er behandelte es auch oft überzug auf seine



Frau, wobei er ausdrucksvoll zu seufzen und die Augen gen Himmel zu drehen pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Osterei.

Humoreske von Armin Ronat.

Das Hotel „zum Goldenen Edelweiß“ ist das feinste Hotel weit und breit und die Besitzerin die lieblichste aller Witwen; Fritz, ein Verwandter ihres verstorbenen Mannes, ein berühmter Maler; Sir John Brich, der originellste Engländer der Welt.

Vor Ostern hatten sich die Leute im „Goldenen Edelweiß“ eingefunden. Die Witwe wohnte zu ebener Erde, Fritz, der zum Besuch gekommen war, im ersten Stock, und der englische Erbenkling in seiner Nachbarschaft. Die Witwe war nicht nur schön, sondern auch jung und besaß außer der sehr geachteten Hotel noch eine Menge Wertpapiere, die erstklassige Binsen trugen: Fritz hatte langes Haar, einen herrlichen Namen und ein liebendes Herz; Sir John einen strohgelben Backenbart und die Leidenschaft, die Welt zu durchstreifen und künstlerische Spezialitäten einzusammeln. Zwei Wochen war er schon hier, ohne etwas Gehagen ausdrückendes Schwarzes zu verfallen, da wurde er jählings aus seiner Träumerei geschreckt.

Am Donnerstag vor Ostern geschah im „Goldenen Edelweiß“ folgendes:

Sir John hatte ein vorzügliches Lunch eingenommen und empfand danach eine große Sehnsucht nach Ruhe. Er begab sich daher auf sein Zimmer, warf sich auf die Chaiselongue und überließ sich dem angenehmen Geschäft des Verdauens. Schon nach kurzer Zeit zwinkerte er müde mit den Wimpern und war bereits nahe daran, in ein höchstes Behagen ausdrückendes Schwarzes zu verfallen, da wurde er jählings aus seiner Träumerei geschreckt.

Im Zimmer nebenan piff irgend etwas und war aus voller Lungenkraft: bald „Daisy, daisy“, bald „Zinger, longer“, bald andere Casseuhauer. „It's ein Vogel“, dachte der aufgeregte Lord, „so drehe ich ihn den Hals um; ist's ein Mensch, so werde ich mich mit ihm parlamentieren oder boren.“

Er stand auf, warf sich in den Salonrock, den er bis zum Knie zuzubüchte, zog seine strohgelben Glaces an, setzte den Zylinder auf und klopfte an die Thür des Nachbarzimmers, aus dem das störende Pfeifen hervordrang. Als er eintrat, bot sich ihm folgender Anblick dar: Auf dem Sopha saß auf türkisfarbene Art der junge Maler, den er wohl schon oft gesehen, und der junge Mann hielt einen runden, roten Gegenstand in der Hand, den er mit der Spitze eines Taschenmessers bearbeitete, wozu er lustige Geberden machte.

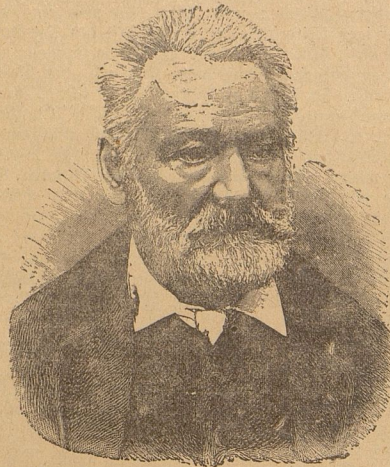
Der Lord stellte sich vor; ehe er aber zur Aufklärung seines Kommens schreiten konnte, blieb sein Auge an dem runden, roten Gegenstande haften, der nichts weiter war, als ein gewöhnliches Pflünerlein, für das kommende Osterfest intensiv rot gefärbt. Das Besondere an dem Osterei war aber die künstlerische Ausstattung seiner Schale. Maler Fritz hatte es meisterhaft verstanden, in den spröden Stoff die reizendsten Bilder zu gravieren. Herzige kleine Amoretten und Fruchtstücke gruppierten sich in künstlerischer Anordnung, und zierliche Arabesken schlängelten sich um das zerbrechliche Ding. Das Ganze war ein vollendetes Kunstwerk, jeder Strich lebhaft und scharf.

Der Lord begann, die linke Hälfte seines Schnurrbartes zu benagen, was zu bedeuten hatte, daß er in Entzücken geraten war, und den Grund seines Herkommens ganz vergeßend, zeigte er mit seinem schlanken Finger auf das Ei und sprach:

„Verkäuflich?“

„Ach nein, es soll eine Ueber-  
raschung geben.“

„Alles ist verkäuflich! Machen  
Sie ein anderes, dies kaufe ich“



Victor Hugo.

(Zum 100jährigen Geburtstage.)

Fritz, der den Engländer ohnehin nicht leiden konnte, begann ärgerlich zu werden.

„Ich bedaure, mein Herr, aber wie gesagt —“

„Ich gebe zehn Pfund!“

„Dafür können Sie sich ja tausend Eier kaufen, Mylord, — dieses Ei aber ist nicht verkäuflich.“

„Ich gebe hundert Pfund!“

Der Lord machte es sich in einem Fauteuil bequem, schlug die Beine übereinander und blickte mit dem Ausdruck äußerster Entschlossenheit auf das vor ihm liegende Ei. Der Maler wurde während und fühlte

sich versucht, den Fauteuil mit samt dem Lord umzuwälzen.

„Ich gebe...“

„Derr, lassen Sie mich endlich in Ruhe, ich will nichts hören und wiederhole Ihnen, daß mir der Gegenstand überhaupt nicht feil ist. Dieses Ei bekommt meine Cousine, die Wittin, damit baska!“

Sir John schmelte mit aller ihm zu Gebote stehenden Elastizität in die Höhe.

„Ach, die schöne Witwe!“

„Darauf drehte er sich um und verließ mit Würde das Gemach.“

Am Nachmittage promenierte Sir John eine Viertelstunde lang vor dem Fenster der Witwe, die an der Nähmaschine saß und fleißig arbeitete. Der Lord irrte die schöne Frau, natürlich nicht, ohne dabei jedesmal seine Cigarre aus dem Munde zu nehmen.

Eine halbe Stunde später war der Engländer bei der Witwe zu Besuch und machte ihr tollkühn den Hof, indem er alle Viertelstunde zwei Worte sprach.

Am Sonnabend vormittag kam er wieder. Diesmal ging er noch feuriger in's Zeug, Sir John sprach bereits alle fünf Minuten.

Am Nachmittage erschien der Engländer in tadelloser Toilette mit der Würde eines Lordmarschalls, in den Gemächern der Witwe. Er machte nicht mehr den Hof, er hielt bereits eine Rede. Er sprach von seiner gesellschaftlichen Stellung, von seinen glänzenden Vermögensverhältnissen und dem altersgrauen Stammschloß in Wales, dessen Brunnengemächer schon so lange verödet dastehen, und das Ende der schönen, langen Rede war, daß er, Sir John Brich, es fast habe, allein die Welt zu durchstreifen und froh wäre, wenn ihn jemand zurückführen würde in das Haus seiner Ahnen, und damit habe er die Ehre, um die Hand der Lady anzuhalten.

Die schöne Witwe war starr vor Staunen. In ihrer Berlegenheit fand sie erst gar keine Worte. Dann sammelte sie in abgerissenen Sätzen, sie leit von dem Antrag Mylords, der ihr ganz unmerklich komme, im höchsten Grade gehebt — sie glaube, nichts gethan zu haben, was irgendwie darauf hätte schließen lassen — kurz, sie wies die Annäherung sehr zu schätzen, bitte aber um Bedenkzeit.

Nachdem sich der Engländer zurückgezogen hatte, stellte sich die Frau vor einen Spiegel. Das Bild, das ihr daraus entgegenstrahlte, nötigte ihr trotz ihrer Bescheidenheit das Truglächeln ab, daß sie schön sei und blühend wie eine Rose. Sie dachte über den originellen Engländer, aber es war nicht zu leugnen, seine stürmische Hulbigung that dem Frauenherzen wohl, und schließlich — er verfügte über dreihunderttausend Pfund jährlichen Einkommens. Sie wurde ernst. „Über — Fritz! Der Gedanke an ihn machte sie noch ernster. Was wußte sie denn, was sie ihm war? Warum sprach er denn kein Wort, dieser liebe gute Fritz, den sie im Grunde genommen so gern hatte? Sie konnte doch nicht das Wort sprechen... Nach kurzem Ueberlegen kam die schöne Witwe zu ihrem Entschluß. Sie ging die Treppe hinauf und klopfte an die Thür ihres Vetzers.“

Dieser war über den ungewohnten Besuch sehr erstaunt und hatte kaum Zeit, das als Ueberbarrung gedachte Ei in seiner Tasche verwickeln zu lassen. Die junge Frau begann mit verwandlich stiller Vertraulichkeit, aber in sichtlichster Berlegenheit, von dem Ernst ihrer Lage zu sprechen, erzählte unständlich und zögernd von dem Antrag, den ihr der Lord gemacht hatte und bat schließlich um seinen Rat. Dieser schien von der Sache keineswegs angenehm berührt zu sein. Er wurde bleich, schüttelte wie unter einer unangenehmen Empfindung seine Künstlermähne und ging einige Male erregt im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor der Witwe stehen und sprach:

„In Verzenssachen, liebe Cousine, ist es schwer, einen Rat zu erteilen. Es ist am besten, Sie raten sich selbst, denn schließlich — was geht mich das an?“

Die junge Frau blickte ihn groß an und wartete



Ostern in einer russischen Bauernhütte.

noch eine Weile, ob er ihr denn sonst nichts zu sagen habe. Als er aber stumm blieb, warf sie die Lippen trotzig auf und blickte gedächtnisvoll das Zimmer.

Raum war die schöne Witwe draußen, schrie Fritz auf: „Ein Narr, der sich an eine Frau hängt.“

„Darauf griff er in die Tasche, nahm das künstlerisch gravierte Ei heraus und warf es mit einem kräftigen Ruck an die Wand, daß es in tausend Stücke zerfiel.“

In diesem Momente erschien die erste Gestalt Sir Johns auf der Schwelle. Er stand einen Augenblick wie eine Statue da und betrachtete starren Blickes die Trümmer des Kunstwerkes.

Am Abend war Lord Brich verschwunden, und seines Menschen Auge sah ihn je wieder im Hotel „Zum Goldenen Schweiß“.

„Mylady! Ich habe nie im Leben gelogen. Der Wahrspruch der Brüche war stets: Wahrheit und Ausdauer. Ich werde also aufrichtig sein.“

Gravierkunst nicht liefern können. Der Besitz dieses Gegenstandes war mir nun Lebensbedingung geworden. Sir Fritz wollte es mir aber nicht überlassen, weil er den Gegenstand Ihnen als Geschenk zugebracht hatte.

„Sie reisen auch?“ rief die Witwe. „Ich reise auch? Wer denn sonst noch?“

„Was die Witwe gethan hätte, wenn der Engländer noch zur Stelle gewesen wäre, ist schwer zu erraten.“

„Die junge Frau erwiderte heftig und wurde sehr verlegen.“

„Das war nur Scherz.“

„Scherz! Und ich habe so sehr darunter gelitten.“

„Wel Wort wurden nicht mehr gewechselt. Was nun folgte, war die ewig gleiche, deutliche Sprache der Liebe.“

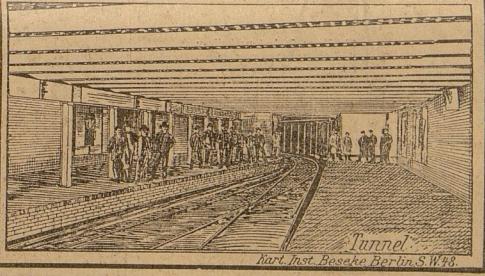
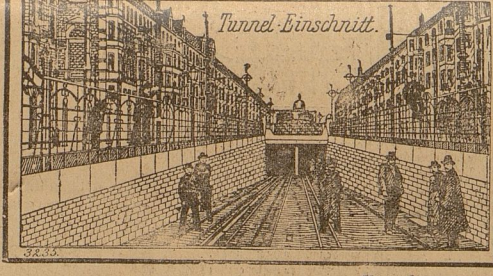
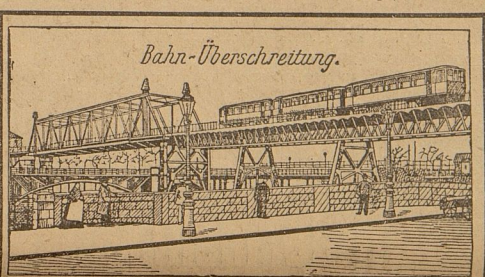
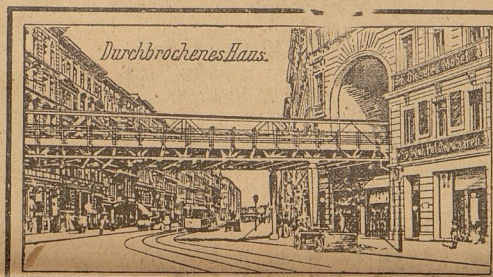
„Scherz! Und ich habe so sehr darunter gelitten.“

Erst nach vielen Jahren erfuhr Fritz den wahren Sachverhalt, und daß sein ganzes Lebensglück damals abhing von einem Miere!

### Zu unseren Bildern.

Am 11. März wurde die neue Berliner Hoch- und Untergrundbahn dem Verkehr auf ihrer ganzen Linie übergeben, nachdem bereits eine größere Beilfracht, die östliche, vor einiger Zeit in Benutzung genommen wurde.

Zum 100-jährigen Geburtstage Victor Hugos. In Paris ist in diesen Tagen in besonders feierlicher Weise der 100-jährige Geburtstag des weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus berühmten und geschätzten Dichters und Dramatikers Victor Hugo gefeiert worden.



Von der neuen Berliner Hochbahn.

Unten links wird ein Blick in den Tunnelanschnitt in der Kleiststraße gegeben, die zur Untergrundbahn vom Nollendorfsplatz nach dem Wittenbergplatz führt, wo die Bahn als Unterpflasterbahn bis zum Boolschen Garten geht.

Menschlichen auch in den erbärmlichsten Hütten, erweckte weiches Gefühl selbst für die niederträchtigsten Charaktere, denen er eine gute Saite anschlägt: so der abscheuliche Quasimodo, so die grauame Lucrezia Borgia, die als Mutter leidet, so Triboulet, der insame Doimarr, dessen Vaterhaftigkeit an seiner Liebe zur Tochter gerächt wird; so weiß er selbst für die engliche Königin bloody Mary Interesse zu erregen.

Russische Osteren. Dem Russen ist Niern das Kirchenfest; es beginnt mit der großen Ostermesse in der Nacht auf den Ostermontag. Jeder Russe legt Wert darauf, dem feierlichen Winternachtsgottesdienst beizuwohnen und, eine Kerze in der Hand haltend, von dem Geistlichen die Worte zu vernehmen: Christus verkreffe (Christ ist erstanden).

pathetischen Strophen an den Besieger von Europa entspringen seinem Nationalstolz, wie die heftigen Ergüsse gegen den Despoten der Entwürdigung des freiheliebenden Dichters entstellen. Kein Schriftsteller, kein Dichter hat auf seine Zeitgenossen einen so überwältigenden Einfluß ausgeübt, wie Victor Hugo. Die besten unter dieser gebürtigen zu seinen eifrigsten Verehrern. Er wart ihnen ein wahrer Gott. Auch er gefiel sich in dieser Rolle. Er thronte in seinem Sönatel wie Zeus im Olymp, und Apollo war ihm immer gnädig. Gegenüber liebe Hugo vor allem, er forschte nach dem





Vorschlager zur Güte. Schneider (ungebuldig): „Zimmer vertreiben Sie mich; wann werden Sie denn endlich mal Geld haben?“ — Student: „Wissen Sie was; schenken Sie mir ein Datterteiloß, vielleicht gewinne ich was!“

Doppeltung. A.: „Dienen nachmittags bei der Bahnfahrt wäre ich beinahe ins Wasser gefallen!“ — B. (brummend): „Hätte auch nichts geschadet!“

Der Unrechte. Erste Dame: „Du hast Dein Taschentuch verloren, der alte Herr dort hat es gefunden.“ — Zweite Dame: „Wie fatal, ich wollte doch, daß es sein Begleiter aufheben sollte!“

Oberlehrer: „Weshalb lachen Sie, Schmidt? — Wohl gar über mich?“ — Schmidt: „Nein!“ — Oberlehrer: „Na, ich wüßte nicht, was sonst noch Lächerliches hier wäre!“

Scherzfrage. In welchen Muscheln findet man die schönsten Perlen? — Antwort: In Muscheln, die man nicht anfasst.

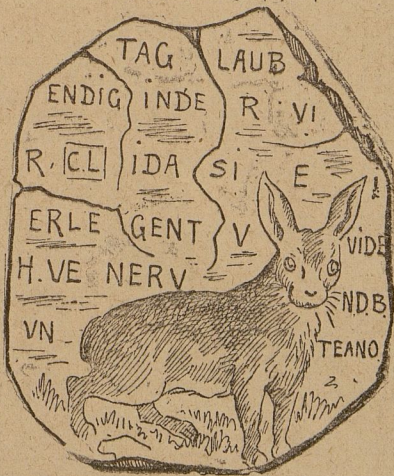


König Schmitt

Ein Vorschlag zur Güte.

Vater: „Schon wieder so ein schlechtes Zeugnis!“ — Sprößling: „Ja, Papa, du mußt schon ein ernstes Wort mit dem Lehrer reden, sonst macht er immer so fort.“

Rätselhafte Inschrift.



Durchlöchen Sie keine Briefe!

„Terra“ D. R.-P. einziger Briefordner der Welt,

der ungelochte Briefe und Karten automatisch derartig sicher befestigt, daß sie wie ein Buch nachgelesen werden können.

Das Herausnehmen und Hineinlegen der Schriftstücke erfolgt dreimal so schnell als bei Lochordnern und schneller, als wenn die Briefe auf ganz primitive Weise aufbewahrt werden.

Preise der Terra-Ordner:

Table with 3 columns: in Mappeform, in Kastenform, in Mappeform, and in Kastenform, with prices and dimensions.

gegen Nachahmung. Bei größeren Aufträgen und Händler Vorzugspreise und übliche Konditionen. Schreibmaschinenfabrik Sunders, Sunders i. Westf.

Die Wochenchrift für den Papierhandel schreibt über den „Terra“-Ordner: Die Handhabung des Terra-Ordners ist viel einfacher, als sich dieses beschreiben läßt, es ist in der That nur ein einziger Handgriff zum Schließen wie Öffnen des Buchstums notwendig u. der Inhalt der Mappe ist so sicher, daß die einzelnen Briefe vor Berührung durch den Finger erweichen, als wenn sie auf Röhte und Biese aufgereiht wären. Wir halten die Neugier für eine der interessantesten Erfindungen auf dem Briefordnermarkt und empfehlen unseren Abnehmerinnen den Bezug. Die Vorteile des neuen Systems werden der Ausdauer allgem. einleuchten. . . . . (es läßt sich nicht leugnen, daß das Locken der Schriftstücke nicht nur umständlich ist, sondern auch eine gewisse Gefahr in sich birgt (wichtige Zahlen und Stellen können leicht herausgerissen werden).)

Cigarren fast für die Hälfte!

Table with 2 columns: 5 Pfg.-Gis. u. 100 Stk. nur M. 3,55 and 8 Pfg.-Gis. u. 100 Stk. nur M. 4,60.

Streng reelle Bedienung! Vorzügliche abgelagerte Qualitäten! Lieberungen Sie sich durch einen Besuch! Garantie-Jahresabnahme! Versand gegen Nachnahme oder Vereinskonto, bei 1000 Stk. portofrei. Angabe erbeten, ob leicht oder kräftig gewünscht. Viele Anerkennungen!

Cigarrenhaus Friedrich Neue, Berlin SW. 29., Mittenwalderstr. 52.

Leber- u. Nieren

leiden. Wasserstucht und Brustverdrückung, finden rasche Heilung durch „Kalojin“ (200 Brenneisenzug, 200 Saffran, 400 Sarsaparill, 100,0 Sp. sil., 100,0 Sp. cin., 100,0 Sp. fer.). „Kalojin“ wirkt eminent harntreibend, löst schlechte Stoffe im Blut auf und scheidet sie durch den Harn aus, außerdem reinigt es die Gallenwege und verwehrt den Stoffwechsel. „Kalojin“ regt Leber und Nieren zu größerer Tätigkeit an, wirkt jedoch total unschädlich. Nur ohne jede Berührung, Flasche 3 Mark. Zu haben in den Apotheken. Nur echt mit N. Kochers Namenszug. Kleinere Fabrikant: N. Kocher, Pharmaz. Laborator, Stuttgart.

Jeder fertigt seine Stiefel selbst an

nach einem fünf-tägigen Kursus (10 Mark) im Atelier Sanct Crispin, Berlin W. 35, Potsdamer Str. 98 I.

Gegen Gicht und Rheumatismus

ist nur die Sanguis-Ho-Gichtkranke das einzige radikale Mittel, welches die Schmerzen über Nacht hemmt, die größte Schwäche stillt, indem es das Schmalzer von innen herauszieht, ohne die Haut zu beschädigen, und die Gelenkigkeit sofort wieder in die richtige Bewegung bringt. Aufträgen und Bestellungen beim versch. Zuhilfen. Johann Pohl u. Richard Dreyer, Hof-Apotheker, Wien, XII/3, Breitenfurterstraße 24.



Kein Geheimmittel! Eine sehr angebaute Pflanze. Herrn S o h a n n P o h l, Gründer der Gichtkranke Sanguis-Ho, Wien XII 3. In meiner Praxis kann ich Ihnen mitteilen, daß Ihre Gicht-Kranke nach deren Benutzung mir gute Dienste geleistet. Sie bin nämlich von meinem rheumatischen Leiden befreit und kann wieder meinem Berufe nachgehen. Die Pflanze Ihres Geheimmittels werde ich in meinem Bekanntenkreise aufs beste empfehlen. Für die schnelle Hilfeleistung bei meiner Krankheit durch Anwendung der Salbe sage ich Ihnen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank und setze mich aller Nachsicht. Thomas Beck, Obermediz. Ratsrat, Rathe Erbe.

NB. Möchten Sie mir noch 2 Büchlein à 4 M. von dem Heilmittel per Nachnahme anfordern für einen annehmlichen Gichtleiden. Sie müssen nützliche Belehrung über Frausenschutz, D. R.-P. lesen. Versand gratis. Lehrreiches Buch, statt 1,70 Mk. nur 70 Pfg. K. Oeschmann, Konstanz 553. Colibri. Pflanzenschutz, D. R.-P. lesen. Versand gratis. Lehrreiches Buch, statt 1,70 Mk. nur 70 Pfg. K. Oeschmann, Konstanz 553. Colibri. Pflanzenschutz, D. R.-P. lesen. Versand gratis. Lehrreiches Buch, statt 1,70 Mk. nur 70 Pfg. K. Oeschmann, Konstanz 553.

Verjüngt!

erfahrene Me. die ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendl. Aussehen, weiche, fummelweiche Haut und blendend schönen Teint haben. Man wusch sie daher mit:

Radebeuler Lilienmild-Seife

V. Bergmann & Co., Radebeul-Dresden. Schutzmärk: Steckenpferd, à Stück 50 Pfg. überall vorräthig.

Fordern Sie meine Preisüberblyen. Bedarfart. u

Frau L. Schönel, Leipzig-R., Cronenstr. 30.

Congress-Stoffe

besond. schon appetit für Gardinen Breite ————— 90 cm, 110 cm Preis per Meter — 25 Pf., 32 Pf. Im Stück von ca. 50 Metern à Meter 24 Pf., 30 Pf. Manly 50 Pf., Camille 60 Pf. Gestreifte Muster 50 Pf. Proben frei! J. W. Siltzer, Hannover 18.

Musik-Instrumente jeder Art.

Vorteilhafte Bezugsquelle. Garantie. Bruno Nimm Jun. Marktkirchen L. S. No. 111. Illustrierte Pracht katalog frei.

Kropf

und Hühners sind durch ein absolut unschädliches Mittel unter Garantie in 14 Tagen vertrieben — Atasto und Zeugnisse z. Einsicht — Gegen M. 3, 40 Baareinsendung oder per Nachnahme. J. Haselberger, Freilassing i. B.

an Epilepsie (Krampfen)

und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Gehältniß gratis und franco durch die Schwaben-Apothek, Straßfurt a. M.

Rathegeber

für Eheleute mit Abhandlungen von Dr. Becker, Preis Mk. 1.— gez. Vorheraus. in bar od. Beizeln, per Nachn. Mk. 1,20. Buch über die Ehe mit 39 Abbildungen von Dr. Retan. Preis Mk. 1,90, per Nachnahme Mk. 1,70. M. Willdorffs Verlag, — Berlin C. 23, Joachimstrasse. —

